

In dem  
ich zwölf  
lernte ich  
damit meine  
üblichen kleinen  
von Kindern.  
wirkliche  
von wirk-  
Angsten  
werden.  
Jahr,  
zwölf  
begriff  
alles,  
tat  
sagte,  
hatte.  
bis dahin  
mäßiges  
geriet ins  
auch  
des bösen  
das in  
Gegend

Lauren  
Wolk

Das  
JAHR,  
in dem ich  
LÜGEN  
LERNTE

Jahr, als  
wurde,  
zu lügen.  
nicht die  
Schwindeleien  
Ich meine  
Lügen, die  
lichen  
gespeist  
In dem  
als ich  
wurde,  
ich, dass  
was ich  
und  
Folgen  
mein  
so gleich  
Leben  
Trudeln,  
wegen  
Mädchens,  
unsere  
zog und  
alles  
veränderte.

HANSER

In diesem Heft kannst Du ein spannendes Jugendbuch kennenlernen und gleichzeitig das Lesen und Verstehen mit vielen kleinen Aufgaben trainieren.

Dazu ist es nicht nötig, das ganze Material durchzuarbeiten. Im Mittelteil (Level 2) kannst du auswählen.

## Inhalt

Level 1 .....	3
Kapitel 6 (Auszug) .....	3
Level 2 .....	6
Texte zu Annabelle .....	6
Annabelles Welt .....	6
Annabelle und Betty .....	7
Annabelle und Toby .....	8
Texte zu Betty.....	12
Kapitel 4 (Auszug) .....	12
Kapitel 9 (Auszug) .....	13
Texte zu Toby.....	15
Kapitel 18 (Auszug) .....	15
Kapitel 3 (Auszug) .....	16
Texte zum Giftsumach .....	17
<a href="https://botanikus.de/informatives/giftpflanzen/alle-giftpflanzen/giftsumach/">https://botanikus.de/informatives/giftpflanzen/alle-giftpflanzen/giftsumach/</a> .....	17
<a href="https://www.lfl.bayern.de/ips/unkraut/032890/index.php">https://www.lfl.bayern.de/ips/unkraut/032890/index.php</a> .....	18
Level 3 .....	20

# Level 1

## Kapitel 6 (Auszug)



*Annabelle erzählt:*

[...] Der Weg zur Schule war an jenem Tag die reine Freude. Die lockere Erde unter meinen Füßen duftete warm, die Vögel waren gesprächig, und die Sonne war leicht verschleiert, so als hätte man ein Seidentuch darüberbreitet. Bevor es den Hügel hinunter zur Wolfsschlucht ging, zog ich meine Jacke aus, nahm den Hut ab und hängte beides an einen Pfirsichbaum, der verbissen an seinem letzten Laub festhielt, das herbstlich golden leuchtete.

Wo meine Brüder waren, wusste ich nicht; es war mir auch egal. Ich fühlte mich, als fehlte nur noch ganz wenig und ich könnte den Hang hinunterfliegen, die warme Sonne auf dem Rücken, den Wald mit seinen wunderbar flammenden Farben unter mir. Es kann sogar sein, dass ich leise gesungen oder vor mich hin gepfiffen habe, als ich an jenem Morgen den Wald betrat. Ich erinnere mich nicht mehr.

Alles ist wie ausgelöscht. Ich weiß nur noch, dass Betty auf einmal wieder da war.

Vielleicht hatte sie auf Andy gewartet und sich geärgert, dass er nicht kam, und nun hatte sie zu viel Zeit. Oder vielleicht war es zu lange her, dass sie Macht über einen Menschen empfunden hatte, wie gering diese auch sein mochte. Jedenfalls war sie bereit zu einer Kraftprobe mit mir, während ich es überhaupt nicht war.

Und die Waffe, die sie dieses Mal gewählt hatte, war brutaler als beim ersten Mal.

Mir bot sich ein befremdlicher Anblick. Betty saß auf einem umgestürzten Baumstamm und hielt etwas auf dem Schoß. Vor ihr am Boden hockten meine Brüder, die sich seltsam langsam und vorsichtig bewegten.

»Henry«, sagte ich.

»Psst!«, machte er, ohne sich umzudrehen. »Sie hat eine Wachtel.«

So war es. Eine Henne mit zartem braunem Gefieder. Noch jung, wie mir schien, und mit klarem Blick.

Betty hielt das Tier locker unter dem linken Arm. Mit der rechten Hand formte sie einen Ring um den Hals des Vogels, fest genug, dass er stillhielt. Die Henne blinzelte und stieß leise Laute aus, während meine Brüder mit ihren kleinen Fingerspitzen über den zarten Kopf des Vogels strichen.

»Sie ist so schön«, flüsterte James. »Ich wünschte, ich könnte sie behalten.«

»Kannst du ja vielleicht«, sagte Betty. »Kannst ja vielleicht 'ne Wachtelzucht anfangen.«

»Nee«, sagte Henry, »das ist kein Haushuhn, das ist ein wilder Vogel.« Doch der Ton, in dem er das sagte, war ganz sanft, fast sehnsüchtig, und er wandte den Blick keine Sekunde von dem niedlichen braunen Schatz auf Bettrys Schoß.

Ich stand hinter ihnen und fragte mich, ob Betty sich so verändert haben sollte. Doch ich war mir ziemlich sicher, dass es nicht so war. »Los jetzt, Jungs«, sagte ich, »sonst kommen wir zu spät zur Schule.«

Doch die beiden ignorierten mich so komplett, dass ich mich direkt unsichtbar fühlte.

»Geht schon mal vor«, sagte Betty. »Ich bring eure Schwester mit. Wir kommen gleich nach.«

Sie hörte sich ganz so an wie ich, wenn ich in meinem Große- Schwester-Tonfall sprach. Doch ihr gehorchten die Jungen, wie sie es bei mir nie taten.

Die beiden zogen sich ganz vorsichtig zurück, um die Wachtel nicht zu erschrecken, dann rasten sie den Hügel hinunter. Sie rannten um die Wette, und dabei zischten sie sich gegenseitig irgendwelche unsinnigen Namen zu.

Ich wollte ihnen gerade folgen, als ein Geräusch mich zurückhielt.

Meine Mutter hatte schon vielen Hühnern den Hals umgedreht, doch sie machte es immer so schnell, dass keine Zeit blieb für einen Todeskampf oder auch nur einen Laut.

Das hier war anders.

Ein heiseres Geräusch zwang mich, mich umzudrehen.

Betty hielt die Wachtel am Hals, der plumpe kleine Körper zappelte hin und her, als das Tier der Schlinge zu entkommen suchte, die Krallen streckten sich und rollten sich wieder auf, die kurzen Flügel schlugen aufgeregt.

»Betty!«, schrie ich. »Lass sie los! Du bringst sie um!«

Ich streckte die Hand nach dem Vogel aus, doch Betty schloss die Finger nur noch fester um seinen Hals und hielt den Arm so hoch, dass ich nicht darankam. Sie stellte sich auf den Baumstamm und sah mich starr und mit unbewegter Miene an.

»Lass los!«, schrie ich wieder.

Doch als ich nach der Wachtel greifen wollte, drückte Betty mit aller Kraft zu und brach dem Vogel das Genick. Ich hörte das Knacken der zarten Knöchelchen.

Sie warf mir das arme erschlafte Ding zu, ich tat erschrocken ein paar Schritte zurück, stolperte über eine Wurzel auf dem Pfad und landete hart auf dem Rücken.

Wo Toby auf einmal herkam - ich habe keine Ahnung. Gerade noch lag ich auf dem Waldweg und versuchte mühsam, wieder zu mir zu kommen, und im nächsten Moment stand Toby zwischen uns, mit dem Rücken zu mir, und knurrte laut wie einer unserer Hofhunde.

Was er genau machte, weiß ich nicht. Betty konnte ich gar nicht sehen. Von dem, was Toby zu ihr sagte, verstand ich kein Wort. Es war im Grunde nur ein Geräusch. Ein schreckliches Geräusch. Gleich darauf drehte er sich um, half mir wortlos auf die Beine und hob dann den toten Vogel auf, der in der verstümmelten Hand des Mannes klein und makellos aussah. Schließlich holte er tief Luft, richtete sich auf, schlug den Waldweg ein und verließ die Wolfschlucht.

Seit meine Brüder weggelaufen waren bis zu diesem Moment war vermutlich weniger als eine Minute vergangen.

Betty lag mit großen Augen im Gebüsch. Fast schien es, als lächelte sie.

»Wieso machst du so was?«, fragte ich. Nie zuvor hatte mich etwas so fassungslos gemacht. »Was ist bloß los mit dir?«

»Der hat meinen Vogel gestohlen«, sagte sie wie zu sich selbst, bevor sie mich ansah. »Und gesagt, wenn ich dich noch einmal anrühre, wird es mir leidtun.«

Es war mir selbst ein Rätsel, wie es unter diesen Umständen möglich war, Zufriedenheit zu empfinden, doch so war es. Ein kleines bisschen zufrieden war ich schon.

Vielleicht hatte Betty in Toby ihren Meister gefunden.

»Was für ein Blödmann!«, schimpfte sie, während sie auf die Beine kam und sich abbürstete. Laub hing in ihren Haaren.

Sie hatte gar nicht gemerkt, dass sie inmitten von Giftsumach gelegen hatte, und ich hatte nicht die Absicht, es ihr zu sagen. Ich wünschte ihr die Pest an den Hals, und sollte ich dafür in die Hölle kommen, dann war es eben so.

»Du bist einfach nur böse«, sagte ich zu ihr. »Böse bis auf die Knochen.«

Darüber konnte sie nur lachen. »Meine Oma hat mir gezeigt, wie man einem Huhn den Hals umdreht, und am selben Abend haben wir es ganz aufgegessen, mit Kartoffelbrei und Sauce. Das ist doch nichts Schlimmes. Wenn doch, dann ist meine Oma auch böse, und deine Mutter genauso.«

Ich schüttelte den Kopf »Das ist nicht dasselbe«, sagte ich, »und das weißt du auch.« Allerdings hatte ich meine Zweifel, ob sie es wirklich wusste.

Ich ließ sie da zurück, mitten im Giftsumach, und betete, dass sie am nächsten Morgen mit juckendem Ausschlag und Quaddeln am ganzen Körper aufwachen würde. Ich betete, dass ihr Gesicht übersät sein möge mit Pusteln und Schuppen. Und ich betete dafür, dass Narben zurückblieben. Narben auf den Händen, die den unschuldigen Vögel getötet hatten. Und für keines meiner Gebete schämte ich mich.

Um mehr über diese Geschichte herauszufinden, löse die folgenden Aufgaben!

## Level 1: Die Figuren



## Level 2



In diesem Abschnitt kannst du die Romanfigur, die du am interessantesten findest, näher kennenlernen. Der folgende Link führt dich zu einer Powerpoint-Präsentation, in der du der Spur von Annabelle, Betty oder Toby folgen kannst. Vielleicht willst du aber stattdessen mehr über die merkwürdige Pflanze, den Giftsumach, erfahren. – Als Fortgeschrittener wählst du selbst aus, was du lesen möchtest.

Viel Spaß!

**Link:** <https://emucloud.bildung-lsa.de/index.php/s/s5XY8iMbx9ZQKN8>

**Passwort:** Lügen

Auf den folgenden Seiten findest du die **Texte aus der Powerpoint** zum Ausdrucken. Dann kannst du noch einmal nachschauen, wenn du Hilfe bei den Aufgaben brauchst.

## Texte zu Annabelle

### Annabelles Welt

*Bei ihrem ersten Zusammentreffen wird Annabelle von Betty zur Rede gestellt:*

*(aus Kap. 2)*

»Du bist reich«, sagte sie. »So wie du heißen nur reiche Mädchen.«

Ich sah mich um, ob vielleicht irgendjemand hinter mir stand. Jemand Reiches.

»Du meinst, wir sind reich?« Es war mir bis dahin noch nie in den Sinn gekommen, dass man uns für reich halten könnte, auch wenn meine Familie schon sehr lange am Ort lebte, wir der Kirche und der Schule Land abgetreten und trotzdem noch eine große Farm hatten. Meine Vorfahren lagen auf dem Friedhof begraben und hatten die prächtigsten Grabsteine, und unser Haus war groß genug für die drei Generationen, die inzwischen darin lebten, wenn auch etwas beengt. Wir hatten sogar fließendes Wasser. Und als wenige Jahre zuvor Präsident Roosevelt dafür gesorgt hatte, dass unsere Gegend an das Stromnetz angeschlossen wurde, hatte meine Familie es sich leisten können, Leitungen im Haus verlegen zu lassen. An einer Wand im Wohnzimmer hing sogar ein Fernsprecher<sup>1</sup>, was auch für uns selbst noch eine Art Wunder war. Vielleicht zweimal im Jahr aßen wir bei Lancaster's in Sewickley. Das Erstaunlichste aber war, dass wir eine Toilette im Haus hatten. Meine Eltern hatten sie erst kürzlich einbauen lassen, weil sie fanden, meine alten Großeltern hätten sich diesen Komfort wirklich verdient. Reich waren wir trotzdem nicht.

»Ihr habt ein lila Fenster«, sagte Betty jetzt.

Erst wusste ich gar nicht, was sie meinte, bis mir das violette Fensterglas in unserem vorderen Hauseingang einfiel. Es gehörte zu den Dingen, die mir an unserem Haus am besten gefielen, zusammen mit den Giebeln und dem Schieferdach, das mich immer an silberne Vogelfedern

erinnerte. Was mir noch gut gefiel? Die großen Kaminöfen in jedem Zimmer und die türhohen Fenster.

»Meine Oma hat mir von eurem lila Fenster erzählt«, sagte Betty. »Das hab ich ja noch nie gehört, lila Fenster, außer in einer Kirche oder bei Königen. Ein lila Fenster, so was haben doch nur reiche Leute.«

Ich wusste nicht, was ich dazu sagen sollte, also schwieg ich.

## Annabelle und Betty

*Lange Zeit versucht Annabelle allein mit Betty klarzukommen, doch eines Tages ändert sie ihr Verhalten:*

(aus Kap. 8)

Henry strich mit einem Finger über den Draht und zuckte zurück. »Genau hier, wo er mitten über den Weg geht, ist er messerscharf«, sagte er. »Irgendjemand ist mit einer Feile darübergegangen.« Er trat ins Gebüsch und löste das eine Drahtende von dem Baum, an dem es befestigt war. Dann rollte er den Draht vorsichtig auf und ließ ihn an dem Baum auf der anderen Seite des Weges hängen.

Mit dem Ärmel tupfte ich das Blut von James' Stirn. Der Schnitt war zwar so tief, dass die Wunde stark blutete, doch allzu schlimm sah er nicht aus. »Komm«, sagte ich zu James und half ihm auf die Beine. »Zu Hause versorgen wir die Wunde, dann bist du bald wieder wie neu.«

Ich nahm ihn an die Hand, und er ließ es, immer noch schluchzend, zu. Henry ging vorneweg, mit hochoberem Kopf, still und finster wie ein Bulle. Von Zeit zu Zeit drehte er sich zu James und mir um. Als wir auf der Hügelkuppe das brachliegende<sup>1</sup> Feld überqueren mussten, wandte er sich wieder um und blieb dann abrupt stehen.

Ich schaute zurück und sah Betty am Eingang zur Schlucht stehen. Sie beobachtete uns.

»Jetzt nicht«, sagte ich zu Henry, der auch sofort zu verstehen schien, was ich meinte. Reglos stand er da und starrte sie an, während James und ich schnell weiterliefen. »Jetzt nicht«, wiederholte ich. Da drehte er sich um und folgte uns nach Hause.

Als ich meinen Vater an die Stelle führte, wo es passiert war, war der Draht weg.

»Ich weiß aber, dass er hier war«, sagte ich. »Genau bei dieser Baumwurzel. Ich habe mir die Stelle extra gemerkt.«

Mein Vater betastete die helle Wunde am Baum, wo der Draht in die Rinde hineingeschnitten hatte. »Du Erinnerst dich richtig, Annabelle. Hier hatte er den Draht festgemacht.«

Es geschah nicht oft, dass mein Vater zornig wurde. Meist war meine Mutter diejenige, die sich zuerst aufregte, und dann musste Vater sich gar nicht mehr einmischen. Doch dieses Mal war es anders.

»Dieser Mensch hat eine Schlange in sich, und die ist jetzt erwacht«, sagte er leise.

Es passte so gar nicht zu ihm, was er da sagte. Er hörte sich ein bisschen wie der Pfarrer an oder wie Tante Lily, wenn sie in Fahrt kam. Dabei hatte mein Vater es sonst gar nicht so mit der Kirche.

---

<sup>1</sup> brachliegend: vom Bauern nicht bearbeitet

»Aber es ist kein Er. Oder wenn doch, dann hatte er eine Sie dabei«, warf ich ein. »Vermutlich. Wenigstens glaube ich das. Das mit der Sie, meine ich.«

Mein Vater sah mich fragend an. »Annabelle, es könnte die Sache einfacher machen, wenn du einfach mit der Sprache herausrücken würdest.«

»Das will ich ja auch. Ich bin mir nur nicht absolut sicher, weil ich nicht gesehen habe, wie sie es gemacht hat. Aber eigentlich bin ich mir schon sicher, glaube ich. Wer soll es sonst gewesen sein? Höchstens noch Andy.«

Es war kalt im Wald, die Sonne ging jetzt schnell unter, und so war ich froh, als wir uns auf den Heimweg machten. Doch dann verließ mein Vater plötzlich den Weg und betrat die Wiese oberhalb. Er nahm meine Hand und ging langsamer, sodass ich mit ihm Schritt halten konnte. Oben am Hang hielt er an, um ein Dutzend Äpfel zu pflücken für das Apfelmus, das meine Mutter am Abend kochen wollte. Unter dem Dach, das die Bäume über uns bildeten, gingen wir dann zusammen den Weg entlang zu unserem Haus.

Erst als wir uns wieder aufgewärmt hatten, kurz nach James geschaut (den mein Vater einen »tapferen kleinen Mann« nannte) und meine Mutter begrüßt hatten (die uns beide lange ansah), bat mein Vater mich, ihm alles zu sagen, was ich wusste und dachte. Dazu bat er mich ins Wohnzimmer, wo es ruhiger war als in der Küche.

Ich erzählte ihm alles von Anfang an. Von Betty und ihren Drohungen. Von dem Bluterguss an meiner Hüfte. Davon, dass Andy und Betty so schnell Freunde geworden waren und sich schon seit Tagen so heimlichtuerisch verhielten. Das mit der Wachtel, und was Toby getan hatte. Dass Andy heute Morgen zu spät zur Schule gekommen war und in der Pause mit Betty geflüstert hatte.

Mehr fiel mir erst einmal nicht ein, und zu meinem Kummer fand ich, dass nichts sich auch nur halb so schlimm anhörte, wie es sich in dem Moment angefühlt hatte, als es passiert war, obwohl mich die Erinnerung an das brechende Genick der Wachtel bis ans Ende meiner Tage verfolgen würde. »Sie ist schrecklich gemein«, sagte ich. »Trotzdem weiß ich immer noch nicht, wieso ich solche Angst vor ihr hatte.«

»Annabelle, warum hast uns nicht gleich davon erzählt, als das losging?«

»Es passierte ja nicht alles auf einmal, sondern nach und nach, und ich wusste die ganze Zeit einfach nicht, was ich tun sollte.« Ich kam mir so furchtbar dumm vor. »Außerdem hat sie gesagt, sie geht auf die Jungs los, wenn ich irgendwem etwas erzähle. Aber jetzt hat sie James trotzdem wehgetan, weil ich nicht getan habe, was sie wollte.«

Mein Vater stand auf und strich sich mit der flachen Hand übers Kinn. »Ist gut«, sagte er. »Von jetzt an nehme ich die Sache in die Hand, Annabelle. Zusammen mit deiner Mutter. Aber in Zukunft sagst du es uns immer gleich, wenn es ein Problem gibt. Versprochen?«

Ich versprach es. Das fiel mir auch nicht schwer. Ich hatte nicht vor, meine Eltern noch einmal anzulügen. Ich ahnte ja nicht, wie kompliziert die Dinge noch werden würden.

## Annabelle und Toby

*Annabelle ist Toby schon oft begegnet, aber immer hat er sich schnell zurückgezogen. Er lebt normalerweise in einer baufälligen alten Hütte. Nun versteckt er sich in ihrer Scheune:*



(aus Kap. 16)

»Ich bin's wieder«, rief ich, als ich die Leiter zum Heuboden hinaufstieg.

Dieses Mal kam Toby gleich aus seinem Versteck. »So bald hatte ich dich gar nicht zurückerwartet«, sagte er.

»Ich bringe mehr Essen. Wenn alle von der Suche zurückkommen, muss ich gehen, und dann kann es dauern, bis ich wieder herkomm.« Ich zog das Suppenglas und das Brötchen aus der Tasche und reichte Toby den Löffel. »Mittagessen«, sagte ich.

Toby dabei zuzusehen, wie er die Suppe und das Brot aß, war ein wenig, als würde man jemandem beim Beten Zusehen. Er ließ sich Zeit, tauchte den Löffel langsam in das Einmachglas. Den allerletzten Suppenrest kippte er sich in den Mund. Als er ins Brötchen biss und zu seiner Überraschung auf die weiche Butter stieß, lachte er. Ein einziges knappes Auflachen.

Es schien ihn genauso zu überraschen wie mich. Noch nie hatte ich ihn lachen hören. Nicht einmal richtig lächeln sehen.

Er aß sein Brötchen auf, verschloss das Glas wieder und stellte es weg. »Danke«, sagte er dann.

»Bitte schön.«

Er zeigte auf den Kissenbezug. »Was hast du da?«

Ich öffnete den Bezug und zog das Buch hervor. »Also, das hier ist *Die Schatzinsel*.« Ich hielt ihm den Band hin.

Das Buch war reichlich abgegriffen vom vielen Lesen, und die Ecken waren angestoßen, doch Toby wischte sich gründlich die Hände an seinen Hosenbeinen ab, bevor er es entgegennahm. »Danke«, sagte er wieder.

»Gern geschehen«, antwortete ich. »Da drüben, hinter den Ballen, ist eine große Luke, durch die das Heu auf die Weide hinuntergelassen wird. Sie können einen der Läden aufmachen, dann haben Sie ein bisschen Licht zum Lesen.«

Toby nickte.

»Kann ich Sie was fragen?«

Toby zog beide Augenbrauen hoch. »Das hast du soeben getan.«

Lächelnd schlug ich mir mit der Hand vor die Stirn. »Stimmt.« Auf einmal verließ mich der Mut, und ich zögerte. »Es gefällt mir, wie Sie Ihre Haare tragen und so. Sehr sogar. Sie haben schöne Haare.«

»Danke«, sagte Toby und schien verwirrt. »War das eine Frage?«

»Ich hatte auch so lange Haare, aber ich fand es immer schrecklich, wenn sich Knoten darin bildeten. Meine Mutter riss mir jedes Mal fast den Kopf ab, wenn sie versuchte, sie rauszukämmen.«

Toby wartete.

»Eines Morgens, als ich aus dem Hühnerstall kam und Hühnerfedern in meinen Zöpfen hatte, hat Tante Lily mir die Haare kurz geschnitten. Meine Mutter hat fast einen Anfall gekriegt, aber am Ende hat es ihr sogar besser gefallen. Ich sähe aus wie die Pilotin Amelia Earhart, sagte sie.«

Toby nickte. »Stimmt. Ein bisschen.«

»Deswegen habe ich mich gefragt, ob ich Ihnen vielleicht die Haare schneiden dürfte. Für alle Fälle habe ich schon mal eine Schere mitgebracht. Aber Ihre Haare gefallen mir wirklich gut, Toby. Es sind schöne Haare.« Ich kam mir so blöd vor.

Toby zog eine Strähne nach vorn und sah sich an, wie lang sie war. »Wärmt gut im Winter«, sagte er.

Ich nickte. »Ich kann Ihnen einen Schal stricken, als Ersatz.«

Dafür müsste ich allerdings erst mal stricken lernen, aber das wusste Toby ja nicht.

»Warum?«

»Warum Sie sich die Haare schneiden sollten?«

Er nickte.

»Aus demselben Grund, aus dem Sie sich den Bart kürzen sollten«, antwortete ich. »Damit Sie sich wieder ordentlich fühlen. Ich mag das Gefühl. Und ich mag, dass es sich so leicht anfühlt.« Ich schüttelte den Kopf. »Nichts mehr, was mir in die Augen fällt. Einfach ordentlich.«

Das stimmte auch. Was ich nicht sagte, war, dass er sich zu sehr hinter seinen Haaren und seinem Bart versteckte, dass es so aussah, als spähte er von irgendwo tief innen heraus.

»Und dann«, fügte ich noch hinzu, bevor mich die Courage verließ, »können Sie sich an der Pumpe gründlich waschen und sich anschließend frische Sachen anziehen.« Ich packte Seife, Handtuch und Kleidung aus und legte alles auf einen Heuballen. Ich trat einen Schritt zurück und wartete.

»Bin ich so schmutzig?«, fragte er und streckte beide Hände aus. Es versetzte mir einen Stich, seine vernarbte, knorrige Hand anzusehen.

»Nein, wirklich nicht. Ach, es tut mir leid, Toby«, sagte ich. »Das meinte ich überhaupt nicht. Nur, dass es sich so gut anfühlen würde, so ...«

»... ordentlich«, ergänzte er.

»Genau«, sagte ich. »Ordentlich.«

Ich dachte, wenn ich noch ein einziges Mal »ordentlich« sagte, würde er mich bestimmt packen und vom Heuboden stoßen.

Doch nach einer Weile nickte er und sagte: »Wenn du meinst.«

Wir fingen mit den Haaren an. Zuerst schnitt ich einfach dicke Strähnen ab und legte sie auf einen Haufen, um sie später im Wald zu verbrennen. Als das Schlimmste geschafft war, machte ich mich daran, die Haare in Form zu schneiden. Damit es ... nun ja, ordentlich aussah. Erfahrungen hatte ich keine damit, aber ich hatte oft genug zugesehen, wie meine Mutter den Jungs die Haare geschnitten hatte, und so hatte ich wenigstens eine grobe Vorstellung davon, was ich tun musste. Trotzdem war ich froh, dass ich keinen Spiegel mitgebracht hatte.

Als ich fertig war, sah Toby erstaunlich wenig nach Toby aus.

»Sie könnten Ihr eigener Bruder sein«, sagte ich, womit ich meinte, dass er wie eine andere Version von ihm selbst aussah.

Toby sah mich ernst an. »Ich habe keinen Bruder.«

»Vielleicht eine Schwester?«

Er schüttelte den Kopf.

Ich zögerte, doch dann schluckte ich weitere neugierige Fragen hinunter. »Jetzt den Bart«, sagte ich.

Toby warf den Kopf zurück. »Nicht zu kurz!«, bat er.

Ich nickte. »Keine Sorge.«

Doch bevor ich noch anfangen konnte, hörte ich die Glocke, die mich energisch zum Essen rief.

»Oh-oh«, sagte ich und reichte ihm die Schere. »Mein Vater ist zurück. Um den Bart müssen Sie sich also selber kümmern.«

Toby stand plötzlich auf. »Gibst du mir Bescheid, ob sie sie gefunden haben?«

»Mache ich. Aber seien Sie ab jetzt vorsichtig.« Ich steckte Suppenglas und Löffel wieder in die Manteltasche. »Ich weiß nicht, wer heute noch

in die Scheune kommt. Verstecken Sie die anderen Sachen hinter dem Heu, ja? Ich komme wieder, sobald ich kann.«

Als ich dieses Mal von der Tenne einen Blick zurückwarf, schaute Toby über das Geländer.

Hätte ich nicht gewusst, dass es Toby war, der da oben stand, ich hätte ihn nicht erkannt. So anders sah er aus mit den kurzen Haaren.

# Texte zu Betty

## Kapitel 4 (Auszug)

Der Lärm, den meine Brüder immer machten, hätte jeden Bären in Hörweite längst vertrieben, alle Schlangen hatten sich bestimmt einen warmen sonnigen Platz gesucht, und mit Betty rechnete ich erst nach der Schule. Doch plötzlich stand sie da, mitten auf meinem Weg.

Der Stock in ihrer Hand war kleiner als der vorige, und das machte mir Sorgen. Den ersten hatte sie ausgesucht, um mir Angst einzujagen; der, den sie heute hatte, war besser geeignet, um damit auszuholen. Außerdem war er aus grünem Holz, was bedeutete, dass er hart war. Ich gebe zu, dass ich Angst bekam.

»Hallo, Betty«, sagte ich und wollte schon an ihr vorbeigehen.

Sie stellte sich mir in den Weg und streckte eine Hand aus. »Wir gehen zusammen zur Schule«, sagte sie. »Aber erst gibst du mir was.«

Ich war versucht, mich einfach an ihr vorbeizudrängen, doch mir war klar, dass ich das wohl kaum schaffen konnte.

»Wir sind nicht reich«, sagte ich, um das wenigstens klarzustellen. »Ich kann dir nichts geben.« Ich hoffte, dass ich so meine Position Betty gegenüber verbessern würde, doch im nächsten Moment war mir klar, dass das nicht funktioniert hatte.

Bevor mir auch nur einfiel, zur Seite zu springen, hatte Betty schon ihren Stock geschwungen, in einem engen Bogen. Sie hatte auf meine Hüfte gezielt, vielleicht, weil ein blauer Fleck dort nicht so auffallen würde. Es tat weh, doch ich gab mir größte Mühe, mir den Schmerz nicht anmerken zu lassen.

»Jetzt gib mir was«, wiederholte Betty.

Ich hasste den Gedanken, ihr auch nur das kleinste bisschen zu überlassen, schon der Penny in meiner Tasche war zu viel. Doch ich hielt ihn ihr auf der flachen Hand hin, so wie man einen Hund füttert. »Mehr kriegst du nicht von mir«, sagte ich. »Frag mich also nicht noch einmal. Sonst habe ich nichts.«

Betty sah den Penny an, nahm ihn mit spitzen Fingern und schaute dann mich an. »Ein Penny?«

»Dafür kriegst du zwei Bonbons im Laden«, sagte ich.

»Was soll ich mit zwei Bonbons?«, erwiderte sie und warf den Penny ins Gebüsch. »Morgen will ich was Besseres!«

»Ich hab sonst nichts, Betty. Und außerdem finde ich es ganz gemein, dass du so zu mir bist. Wir könnten doch Freundinnen sein«, sagte ich und hörte selbst, wie wenig überzeugt ich klang. »Wenn du aufhörst, so gemein zu sein.«

Bettys Antwort bestand in einem weiteren Hieb mit dem Stock.

Sie zielte auf dieselbe Stelle wie zuvor, die mir ohnehin schon wehtat, nur schlug sie dieses Mal stärker zu, und bevor ich wusste, wie mir geschah, ging ich zu Boden. Ich blickte auf, und Betty starrte mich an, mit schlaffem Gesicht und leicht offen stehendem Mund.

Sie erinnerte mich an die streunenden Hunde, die von Zeit zu Zeit auf unsere Farm kamen, von unseren Hofhunden aber abgelehnt wurden.

Ich sah, wie ihre Finger sich wieder fester um den Stock schlossen, und ich wusste, sie würde erneut zuschlagen. Tränen traten mir in die Augen.

Im selben Moment lockerte sich ihr Griff um den Ast, und ihr Blick wurde klarer. »Eine blöde Heulsuse bist du, sonst gar nichts!«, sagte sie. »Denk dran, was ich gesagt hab: Wehe, du erzählst wem davon, sonst ist euer Kleiner dran. Und jetzt hau ab!«

Ich rappelte mich auf und lief eilig den Hang hinunter zur Schule.

An der nächsten Wegbiegung blickte ich zurück. Dort, wo Betty meinen Penny weggeworfen hatte, hockte sie jetzt und durchwühlte das Gebüsch mit den Fingern.

## Kapitel 9 (Auszug)

»Wir würden gerne mit euch über die Schule reden und über die Vorfälle der letzten Zeit«, sagte mein Vater.

»Wir auch«, erwiderte Mr. Glengarry. »Betty hat uns besorgniserregende Dinge erzählt über das, was Ruth passiert ist.«

»Ruth?«, fragte meine Mutter. »Wir sind nicht wegen Ruth hier. Wir sind hier wegen dem, was James passiert ist, unserem Jüngsten. Und wegen Annabelle.«

Die Glengarrys sahen verwirrt aus.

Betty starrte mich mit unbewegter Miene an.

Jeder im Raum wusste, warum Betty aufs Land geschickt worden war, deswegen rechnete ich nicht damit, dass das, was ich zu sagen hatte, jemanden überraschen könnte. »Betty hat mir gesagt, wenn ich ihr nichts mitbringe, würde sie mir und meinen Brüdern wehtun. Das hat sie dann auch gemacht. Erst hat sie mich mit einem Stock geschlagen, zweimal, dann hat sie eine Wachtel gefangen und getötet, und gestern hat sie über den Schulweg einen scharfen Draht gespannt, in den mein kleiner Bruder hineingerannt ist. Aber dabei hat ihr Andy Woodberry geholfen, glaube ich.«

Das Schweigen, das darauf folgte, dauerte länger als die Zeit, die ich gebraucht hatte, um das alles hervorsprudeln zu lassen.

»Betty?« Ihre Großmutter sah aus, als wäre sie von oben bis unten in zwei Hälften geteilt. Die eine Hälfte schien resigniert, die andere noch ein wenig hoffnungsvoll. »Hast du das wirklich getan?«

Betty schüttelte den Kopf. »Niemals«, sagte sie. »So was würde ich nie tun.«

»Doch, das hast du«, beharrte ich. »Und das weißt du auch. Dabei habe ich dir sogar einen Penny mitgebracht und gesagt, wir könnten doch Freundinnen werden.«

Meine Mutter legte mir beruhigend eine Hand aufs Knie. »Annabelle würde so etwas niemals sagen, wenn es nicht wahr wäre.«

»Aber unsere Betty schon?« Mr. Glengarry klang noch nicht wirklich ärgerlich, aber ich konnte sehen, worauf das Ganze hinauslief. Mein eigener Großvater würde sicher auch hinter mir stehen, egal, was ich angestellt hätte.

»Sie können ja Toby fragen, wenn Sie mir nicht glauben«, sagte ich. »Er hat gesehen, was passiert ist, als ich ihr den Penny gegeben habe. Sie hat ihn weggeschmissen und mich mit einem Stock gehauen. Das kann ich beweisen, ich habe immer noch blaue Flecken. Und als sie die Wachtel umgebracht hat, da hat Toby ihr gesagt, sie soll mich in Ruhe lassen. Aber das hat sie nicht. Sie war es, die den Draht gespannt hat, das weiß ich.«

»Lass gut sein, Annabelle«, sagte meine Mutter.

»Toby?«, fragte Mr. Glengarry. »Dieser Wilde?« Er sah seine Enkelin an. »Erzähl ihnen, was du uns erzählt hast.«

Als Betty schwieg, legte ihre Großmutter einen Arm um sie und sagte: »Du musst keine Angst mehr haben, Schätzchen. Jetzt ist alles gut.«

Betty drehte den Kopf leicht zur Seite, gerade so weit, dass sie mich noch im Auge behielt. »Ich hab Toby gesehen, auf dem Hügel, oberhalb von da, wo Ruth den Stein an den Kopf bekam<sup>2</sup>, sagte sie dann. »Aber er macht mir solche Angst, dass ich mich erst nicht getraut habe, was zu sagen.«

Mir fiel ein, was Ruth berichtet hatte - dass sie eine Bewegung auf dem Hügel gesehen hatte, unmittelbar bevor sie getroffen wurde. Doch Toby konnte das nicht gewesen sein. [...]

»Ich habe Toby nicht gesehen«, sagte ich. »Dabei stand ich zusammen mit Ruth auf der Straße.« Ich schaute Betty an. »Du warst doch gar nicht in der Nähe, als es passiert ist. Wie kannst du dann die Einzige sein, die Toby gesehen hat?«

»Ich war oben im Glockenturm«, antwortete Betty. »Andy wollte mir die Schulglocke zeigen, als ihr alle in der Pause draußen wart. Da oben gibt's ein kleines Fenster, von dem guckt man auf die Straße und den Hügel. Ich hab alles viel besser gesehen als ihr da unten.«

Meine Mutter beugte sich leicht vor. »Und die ganze Zeit hast du kein Wort darüber gesagt?« Wenn jemand im Ort mit Toby befreundet war, dann meine Mutter. Es war klar, dass sie Betty nicht glaubte. Andererseits hatte ja auch ich etwas für mich behalten, weil ich Angst vor jemandem gehabt hatte, der größer und stärker war als ich, und das wusste meine Mutter.

»Ich dachte, er tut mir was, wenn ich's sage«, antwortete Betty.

Ich war erstaunt, wie kleinlaut sie auf einmal klang. Sie, die doch eben noch so mühelos den Speiß umgedreht hatte.

»Aber Andy hat keine Angst vor Toby«, sagte ich. »Wieso hat er dann niemandem davon erzählt?«

»Weil ich die Einzige war, die gesehen hat, wie es passiert ist. Andy war gerade auf der anderen Seite und nahm ein Schwalbennest auseinander. Bis er wieder am Fenster stand, war Toby schon weg. Ich hab ihm auch nicht gesagt, was ich gesehen hab. Ich hatte

Angst, Toby könnte auch Andy was tun.« Sie hörte sich so verängstigt an, dass sogar ich ihr fast glaubte.

»Und was war mit dem Draht über den Weg?«, fragte ich. »Toby würde James doch niemals wehtun.«

»Möglich«, sagte Betty. »Aber ich gehe auch immer da lang. Vielleicht hat er ja mich gemeint.«

»Es reicht«, unterbrach Mr. Glengarry. »Toby ist verrückt. Das weiß jeder. Und was soll man von einem Verrückten anderes erwarten als verrückte Sachen?«

»Ich kann es Betty wirklich nicht verdenken, dass sie Angst vor Toby hat«, sagte Mrs. Glengarry. Sie war sonst eine stille Frau, und die plötzliche Schärfe in ihrer Stimme überraschte mich. Doch man konnte wirklich glauben, dass Betty nichts weiter war als ein Mädchen mit Zöpfen und mit einem blauen Pullover, das Angst hatte vor einem Mann, der auf Schritt und Tritt Gewehre bei sich trug.

»Vielleicht nicht.« Meine Mutter stand auf. »Aber wenn Annabelle noch einmal von jemandem bedroht wird, dann bleibt es nicht beim Reden.«

Ich war mir nicht sicher, was sie damit meinte, doch als mein Vater mich an die Hand nahm und wir uns neben meine Mutter stellten, fühlte ich mich plötzlich wie eine Riesin. So, wie wenn ich oben auf unserem Hügel stand und hinunter in die Wolfsschlucht schaute. Oder wenn ich ein Vogelei in der Hand hielt.

---

<sup>2</sup> Ruth hat durch diesen Wurf zwei Tage vor dem Treffen ein Auge verloren.

# Texte zu Toby

## Kapitel 18 (Auszug)

Toby war wach, als ich auf den Heuboden kam. Den Kopf in den Händen, saß er im Schatten. Ich wartete, bis er aufblickte, und erschrak über die Traurigkeit in seinem bleichen Gesicht.

»Ich weiß nicht, warum ich das getan habe«, sagte er. »Das wollte ich nicht, Annabelle.«

»Was meinen Sie denn?«, fragte ich.

»Was ich vorhin alles gesagt habe - das hättest du niemals hören dürfen.«

Ich stemmte die Hände in die Seiten. »Weil ich ein Mädchen bin?«

»Ja, Annabelle, auch deswegen«, sagte er schulterzuckend. »Aber ich würde mich genauso schlecht fühlen, wenn Henry das gehört hätte oder, schlimmer noch, James. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, alle diese Erinnerungen aus meinem Kopf zu entfernen, ich würde sie sofort ergreifen. Ohne eine Sekunde zu zögern. Aber das geht nicht. Und wenn ich all diese Erinnerungen bei dir ablade, ändert das gar nichts.«

»Meine Mutter sagt immer, ich sei hart im Nehmen.« Ich versuchte ein kleines Lächeln.

»Außerdem weiß ich lieber zu viel als zu wenig.«

Was ich ihm nicht sagte: Ich hatte all seine schrecklichen Geschichten in Schachteln gepackt und ganz hinten in meinem Kopf verstaut. Eine leisere Version war zwar noch aus dieser dunklen Ecke zu hören, durch all das hindurch, was meinen Kopf sonst noch beschäftigte, aber ich wusste, ich würde diese Schachteln nicht mehr öffnen, bis ich bereit wäre, Tobys Geschichten noch einmal anzuhören, so wie sie es verdienten. Doch bis dahin würde sicher viel Zeit vergehen.

Ich hielt Toby den alten Mantel meines Großvaters hin. »Ziehen Sie den an«, sagte ich.

Er nahm ihn. »Warum?«

»Weil ich eine Idee habe, und wenn Sie sie nicht für allzu blöd halten, probieren wir sie gleich aus.«

[...]

Im karierten Jagdmantel meines Großvaters kam mir Toby noch fremder vor. Sein schwarzer Wachstuchmantel lag über einem Heuballen und sah wie eine Riesenfledermaus aus. Sein alter Hut, randvoll mit den Haaren, die ich ihm abgeschnitten hatte, taugte nur noch fürs Feuer. Ohne seinen Mantel und den Hut würde man nur das sehen, was er an diesem Abend tun würde.

Doch dann griff er nach seinen Gewehren.

»Was machen Sie da?«, sagte ich. »Damit können Sie unmöglich herumlaufen, so machen Sie alles kaputt. Schon *ein* Gewehr auf dem Rücken würde ziemlich merkwürdig aussehen, aber drei davon, und Sie sind sofort wieder Toby.«

Er ballte seine Hände so fest zusammen, dass die Narben weiß wie Milch wurden.

»Haben Sie Angst vor Bären?«, fragte ich. Das hätte ich immerhin verstanden.

»Nein«, sagte er.

»Aber wieso schleppen Sie dann überall diese Gewehre mit sich herum? Sind die nicht furchtbar schwer auf die Dauer?«

Er löste die Fäuste und rieb seine Hände aneinander, als wäre ihm kalt. »Allerdings«, sagte er.

»Warum tragen Sie sie dann immer bei sich?«

»Nur so.«

»Gerade hören Sie sich an wie James.«

Der Vergleich schien ihn nicht zu stören. Aber eine bessere Erklärung provozierte er auch nicht. Ich wusste, die Erklärung steckte in einer von Tobys schrecklichen Geschichten, die in ihren Schachteln warteten. Eines Tages würde ich genauer hinhören. Aber fürs Erste stieg ich nur die Leiter hinunter.

Toby kam mir nach, ohne vor der oberen Stufe auch nur kurz zu stocken. Die Gewehre hatte er nicht auf dem Rücken.

## Kapitel 3 (Auszug)

*So stellt Annabelle zu Beginn des Romans den Mann vor, der in der Nähe ihrer Farm in einer verfallenen Hütte haust.*

Wir wussten nicht, wo Toby herstammte, und auch sonst nur wenig, außer dass er als Infanterist in Frankreich gegen die Deutschen gekämpft hatte. Das lag über zwanzig Jahre zurück. Wir hatten zufällig davon gehört, in der Kirche oder auf dem Markt, und gingen davon aus, dass es stimmte. Seine linke Hand war voller Narben, was uns eine Bestätigung schien für das, was man sich über ihn erzählte. Doch niemand konnte mit Sicherheit sagen, wo er herkam. Man nahm an, dass er vielleicht deswegen in unserer Gegend geblieben war, weil die Hügellandschaft ihn an sein Zuhause erinnerte. Doch vielleicht hatte er sich auch immer nur gewünscht, an so einem Ort wie unserem zu leben.

Viele Menschen waren besorgt, wenn sie Toby sahen, wie er durch die Wälder und Täler streifte, in seinem langen schwarzen Mantel aus Wachstuch und den schwarzen Stiefeln, mit den langen schwarzen Haaren, dem langen schwarzen Bart und den drei Gewehren, die er stets über der Schulter hängen hatte. Sie wussten nicht recht, was sie von ihm halten sollten, diesem meist schweigenden Mann, der unablässig über Land zu laufen schien, von früh bis spät, mit gesenktem Kopf, immer im selben Schritt, nicht schneller und nicht langsamer als am Tag zuvor.

Manchmal stellte ich ihn mir in einem Schützengraben vor, während oben tausend deutsche Soldaten mit Pickelhaube und aufgepflanztem Bajonett herumrannten, Mordlust in den Augen. Auch wenn ich erst elf war, so verstand ich doch schon genug von diesen Dingen, um zu begreifen, dass sehr große Angst, die einen körperlich und seelisch ergreift, vermutlich ausreichte, um einen Menschen für alle Zeit sonderbar zu machen. Genau das war Toby. Sonderbar.

»Schwer zu sagen«, meinte meine Großmutter, »aber manchmal braucht es mehr als Furcht oder die Schrecken eines Krieges, damit ein Mann so wird.« Das war nicht lange nachdem Toby in unsere Gegend gekommen war. »Er war vermutlich fast noch ein Junge in jenem schrecklichen Krieg. Aber er muss Dinge gesehen und getan haben, die selbst einen ausgewachsenen Mann aus der Bahn geworfen hätten.«



# Texte zum Giftsumach

<https://botanikus.de/informatives/giftpflanzen/alle-giftpflanzen/giftsumach/>

## Giftsumach

### **Bestimmungsmerkmale:**

Der Giftsumach wächst als Strauch, ist aber auch in der Lage mit seinen Haftwurzeln zu klettern. Er wird 2-3 m hoch.

Seine Blüten sind grünlich - weiß und sitzen an blattachselständigen Rispen. Blütezeit ist von Juni - Juli. Die Blätter sind dreigeteilt und haben lange Stiele. Die Einzelblättchen sind länglich herzförmig, haben im jungen Zustand eine rote Farbe und werden später dunkelgrün. Die Pflanze enthält einen gelblichen Milchsafte, der sich an der Luft schwarz verfärbt. Die Früchte sind erbsengroß und gelblich.

### **Standort und Verbreitung:**

Der Giftsumach stammt aus Nordamerika. Man findet ihn bei uns vorwiegend in botanischen Gärten, seltener ist er im Hausgarten anzutreffen.

### **Giftstoffe, Wirkung und Symptome:**

Die Pflanze enthält Urushiol, das bei Berührung schwere Hautentzündungen zur Folge hat. Nach einer ersten Berührung kommt es zu Rötung der Haut und die betroffenen Stellen fangen an zu jucken. Bei weiterem Kontakt breitet sich die Rötung innerhalb von 2-5 Tagen aus, der Patient wird von starkem Juckreiz gequält und es bilden sich Blasen. Nach Aufgehen der Blasen kann es zu Blutvergiftung kommen. Es dauert Monate, bis eine vollständige Heilung der Haut erfolgt. Gelangt das Gift in die Augen, entzünden sich Binde- und Hornhaut aufs Schwerste, der Patient kann sogar erblinden. Eine innere Aufnahme des Giftes hat blutige Durchfälle und Koliken zur Folge, bei starker Vergiftung kann auch der Tod eintreten.

### **Tiergiftig:**

Der Giftsumach ist giftig für Pferde und tödlich giftig für Hasen und Kaninchen, Hamster und Meerschweinchen. Sicher auch für Hunde und Katzen, möglicherweise auch für Vögel. Eine Vergiftung zeigt sich durch Entzündungen vom Maul, Übelkeit, Magen- und Darmbeschwerden mit Entzündungen, blutiger Durchfall, Entzündungen der Augen und Eingeschränktes Sehvermögen, sofern der Pflanzensaft in die Augen gerät. Für kleiner Tiere kann eine Vergiftung tödlich verlaufen.

### **Heilwirkung und Medizinische Anwendung:**

Eine Essenz aus den frischen Blättern wird in der Homöopathie bei Rheuma, Hexenschuss und Ischias angewendet.

**Name:**

Ein weiterer Name für die Pflanze ist Giftefeu. Der botanische Gattungsname *Rhus* ist die griechische Bezeichnung für Pflanzen dieser Gattung.

<https://www.lfl.bayern.de/ips/unkraut/032890/index.php>

### Giftsumach in Bayern

Die aus Nordamerika stammende Pflanze ist in Deutschland eigentlich nur in wenigen botanischen Gärten zu finden. Im Juni 2009 wurde im Stadtgebiet von Dachau ein Befall mit Giftsumach (Poison ivy) auf einer kommunalen Grünfläche festgestellt.

Die Neophyte (nicht einheimische Pflanzenart, die erst nach 1492 durch den Menschen verbreitet wurde) besitzt die Fähigkeit, bei Hautkontakt extrem starke allergische Reaktionen zu verursachen. Im Sinne einer direkten Gesundheitsvorsorge wird von den zuständigen Behörden eine schnellstmögliche Beseitigung der Pflanzen angestrebt.

### Einordnung

Der Giftsumach (Wiss.: *Toxicodendron radicans* (L.); Syn.: *Rhus toxicodendron*, *Toxicodendron quercifolium*, *Rhus radicans*) oder auch Gift-Efeu genannt, gehört innerhalb der Familie der Sumach-Gewächse (Anacardiaceae) zur Gattung *Rhus*. Die englische (Poison ivy) und deutsche Bezeichnung (Gift-Efeu) leitet sich von der sehr ähnlichen Wuchsform beider Pflanzen ab. Der Gemeine Efeu (*Hedera helix*) ist aufgrund der Pflanzeninhaltsstoffe Saponin und Falcarinol ebenfalls als Giftpflanze zu bezeichnen. Es besteht allerdings keine verwandtschaftliche Beziehung zwischen beiden Arten. Zur Familie der Sumachgewächse werden je nach aktueller systematischer Zuordnung etwa 150 bis 200 Arten gezählt. Die natürlichen Verbreitungsgebiete sind Nord-, Südamerika, Südafrika und Ostasien. Der Gattungsname *Rhus* wurde in der Antike als Gewürz- und Heilkraut und als Lieferant von Gerbstoffen benutzt.

In Nordeuropa sind Sumachgewächse nicht einheimisch. Als Neophyten sind bisher die Zierpflanzen Essigbaum (*Rhus hirta*; Syn.: *Rhus typhina*[/i]) und der Perückenstrauch (*Cotinus coggygria*; Syn.: *Rhus cotinus*[/i]) von Bedeutung. Eine nennenswerte Ausbreitung in Form von Verwilderung ist bei beiden Arten noch nicht aufgetreten.

### Verbreitung

Der Giftsumach (engl.: Poison ivy, Poison oak) ist in Nordamerika weit verbreitet. Aufgrund der Formenvielfalt werden fünf Arten mit abweichenden Verbreitungsgebieten unterschieden:

- Western Poison oak (*Rhus diversiloba* oder *Toxicodendron diversilobum*) ist im Westen Nordamerikas, von der Pazifik-Küste bis in die die Sierra Nevada und von Süd-British Columbia bis nach Nieder-Kalifornien, weit verbreitet. Es wächst als dichter Busch in sonnigen Lagen oder auch als Kletterpflanze in schattigen Wäldern. Es vermehrt sich über Rhizome oder Samen. Die Art ist sehr formenreich, zeichnet sich allerdings durch das für *Rhus* typische dreiteilige Blatt aus.
- Atlantic Poison oak (*Rhus toxicasium* oder *Toxicodendron rubescens*) wächst meistens auf sandigen Böden in den östlichen Regionen der USA. Der Strauch mit den arttypischen dreiteiligen Blättern wird häufig mit dem verbreiteteren Poison ivy verwechselt.
- Poison ivy (*Rhus radicans* oder *Toxicodendron radicans*) tritt in Nordamerika, mit Ausnahme von Alaska, Hawaii und Kalifornien sehr häufig auf. Es wächst strauchartig am Boden oder

als Schling- und Kletterpflanze bis auf eine Höhe von 8–10 Metern. Es kann den bewachsenen Baum völlig überwuchern, bis diese als Poison ivy "Bäume" erscheinen. Das dreiteilige Blatt ist glattrandig, häufig asymmetrisch gelappt und am Mittelteil gestielt. Die Einzelblätter sind 2–5 cm lang. Die Vermehrung erfolgt vegetativ über Rhizome oder durch Samen.

- Western Poison ivy (*Rhus rydbergii* oder *[i]Toxicodendron rydbergii*) kommt vorwiegend im Nord-Westen der USA und in Kanada vor. Es wächst buschartig oder auch als Kletterpflanze. Es wurde ehemals als Subspezies von Poison ivy eingeordnet, wobei es auch zu Hybridisierungen zwischen den Kletterpflanzentypen beider Arten kommen kann.
- Poison Sumac (*Rhus vernix* oder *Toxicodendron vernix*) kommt in der gesamten Westhälfte der USA vor. Es wächst als Strauch oder kleiner Baum mit einer Höhe von 2–7 Metern. Das Fiederblatt mit schmalen, spitzen und ungestielt-gegenständigen 7–13 Blättern kann leicht von den anderen Rhus-Arten unterschieden werden. Poison Sumac wird als giftigste Pflanze der USA bezeichnet.

### Bedeutung

Obwohl der Giftsumach (Poison ivy) in Nordamerika eine einheimische Pflanze ist, werden er und seine Art-Verwandten (siehe oben), insbesondere in der Nähe von Siedlungen, rücksichtslos bekämpft. Der Aufwand hierfür kann allerdings enorm sein. Aus diesem Grund können Flächen mit Giftsumach einen deutlichen Wertverlust erleiden. Aufgrund der Kontaktgiftigkeit wird bereits den Kindern der Umgang mit den Pflanzen durch Reime, wie etwa „Leafes of three, let it be“ beigebracht. Aufgrund seiner Gefährlichkeit hat es Poison ivy sogar in der Kultur und den Unterhaltungsmedien zu der Figur einer giftgrünen, rothaarigen Hexe, z.B. im Film Batman, gebracht.

Wie viele Giftpflanzen findet der Giftsumach auch Verwendung in der Naturheilkunde. Aufgrund der nicht unproblematischen Anwendung werden nur noch homöopathische Präparate z. B. gegen Kreuz- und Gliederschmerzen oder bei Verrenkungen oder Verstauchungen eingesetzt.

### Giftigkeit

Alle Sumachgewächse zeichnen sich durch eine mehr oder minder starke Giftigkeit aus, die auf den Pflanzenwirkstoff Urushiol (Typ I-V) zurückzuführen ist. Urushiol ist eines der stärksten pflanzlichen Kontakttoxine. Durch leichte Berührung der Blätter des Giftsumachs oder selbst schon durch Ausdünstungen der Pflanze kann es zu einer ausschlagartigen Rötung am ganzen Körper kommen. Bei einer stärkeren allergischen Sensibilisierung können extreme, blasenartige Hautverbrennungen auftreten. In den USA sollen 70-90 % der Bevölkerung eine spezifische Allergie gegen Giftsumach besitzen.

Bereits ab einer Intoxikation mit 1 ng Urushiol kann ein Hautausschlag ausgelöst werden. Dies bedeutet, dass theoretisch 10 g Urushiol reichen würden, um bei der gesamten Weltbevölkerung Hautschäden zu verursachen. Das Toxin ist im Milchsaft der Pflanze konzentriert und ist noch in abgestorbenen Pflanzen mit einer Dauer von bis zu 5 Jahren schädlich.

### Bekämpfung

In den USA wird versucht, den Giftsumach im Bereich von Ansiedlungen zu beseitigen. Die Versuche waren bisher erfolglos. Eine mechanische Bekämpfung ist sehr gefährlich und nur mit speziellen Schutzanzügen möglich. Die Pflanze kann sich aus Wurzeläusläufern oder Samen wieder regenerieren. Thermische Bekämpfung durch Abbrennen bzw. Abflammen ist nicht möglich, weil Urushiol in den entstehenden Stäuben hoch toxisch wirkt. Eine chemische Bekämpfung ist mit den Wirkstoffen Glyphosate, Triclopyr oder 2,4-D möglich. Die beiden erstgenannten Herbizide besitzen die beste Effizienz, sie sind allerdings in den Standorten des

Giftsumach für den weiteren vorhandenen Pflanzenbewuchs ebenfalls nicht verträglich. Da eine Einzelpflanzenbehandlung aus technischen Gründen i.d.R. nicht möglich ist, würde beim Einsatz von Herbiziden der gesamte Bewuchs der befallenen Fläche geschädigt werden. Eine Beseitigung des Giftsumach ist daher nur durch Spezialkräfte mit auf die Standortsituation angepassten Maßnahmen und entsprechend hohem Aufwand möglich.

## Level 3



Willkommen, Leseprofi!

Als Profi liest und denkst du hier und da ein Stück weiter, z. B. über das Lügen ...

## [Level 3: Lügen?!](#)



Du hast es wirklich geschafft – ein tolles Buch kennengelernt und deine Lesefähigkeiten verbessert.

Gratulation!

